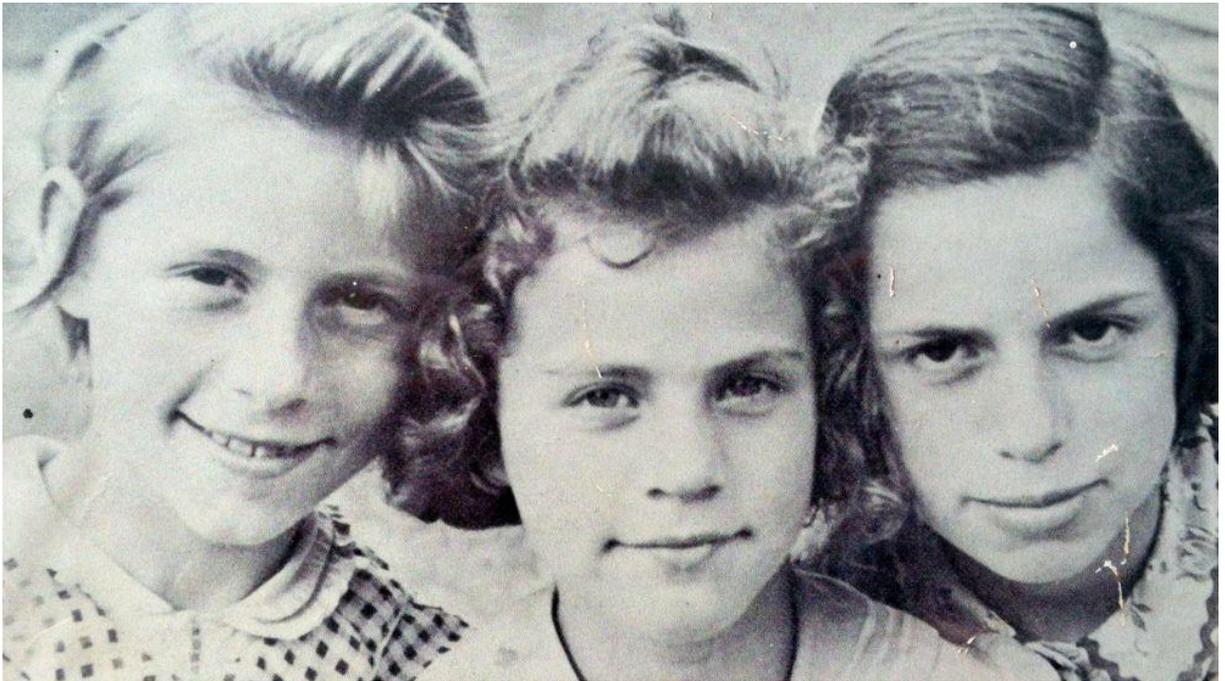


Holocaust-Überlebende Marione Ingram: »Steh auf! Kämpfe! Versteck dich nie mehr!«



1943 bombten die Alliierten Hamburg in Schutt und Asche – das Inferno rettete Marione Ingram vor dem KZ. In den USA wurde sie zur Bürgerrechtsaktivistin. Begegnung mit einer Mahnerin, die Wut in Kraft verwandelt.

Von [Katja Iken](#)

06.09.2021, 12.23 Uhr

»Ich bin kein Opfer!«

Fünfmal wird Marione Ingram an diesem verregneten Hamburger Nachmittag den Satz wiederholen, er ist ihr Mantra geworden. »Ich bin kein Opfer, oh no«, sagt die zierliche 85-Jährige, amerikanischer Akzent, langes weißes Haar. »Ich bin eine Kämpferin!«

Zur Person



Foto:

The Washington Post / Getty Images

Marione Ingram, Jahrgang 1935, überlebte Holocaust und Hamburger Feuersturm, seit den Sechzigerjahren engagiert sie sich in den USA für Bürgerrechte. Über ihre Erfahrungen im »Dritten Reich« schrieb sie das Buch »Kriegskind. Eine jüdische Kindheit in Hamburg« (2016). Ihre Aktivitäten in den USA skizzierte sie in »Hands of Peace. A Holocaust Survivor's Fight for Civil Rights in the American South« (2015).

Eine erschöpfte Kämpferin mit einem drückenden Gewicht auf ihren schmalen Schultern: Marione Ingram ist einer der letzten Menschen, die sowohl den [»Hamburger Feuersturm«](#) als auch den [Holocaust](#) überlebt haben. In den Wirren der alliierten Bombenangriffe im Sommer 1943 konnte sie mit ihrer jüdischen Mutter der Deportation entfliehen.

»Die Letzte zu sein, fühlt sich hässlich an«, sagt die US-Amerikanerin. »Die Letzte ist die Erste, die demnächst abtritt.« Ingram spricht stockend, ringt um Worte. Einzutauchen in die Vergangenheit strengt sie sichtlich an. Sie tut es dennoch: An der Seite ihres 90-jährigen Ehemanns Daniel hat sie soeben eine vierwöchige Tour de Force der Erinnerung absolviert.

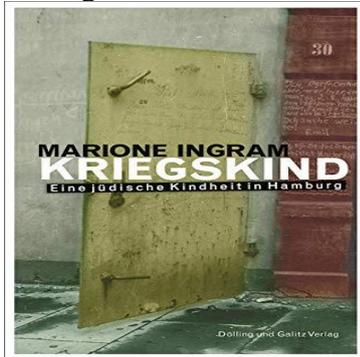
Marione Ingram besuchte die [KZ-Gedenkstätte Neuengamme](#) und las aus ihrem Buch »Kriegskind. Ein jüdische Kindheit in Hamburg«. Sie kehrte zurück an die Orte ihres Martyriums in der Heimatstadt. Und besuchte als Höhepunkt die Premiere eines Videos, in dem Schülerinnen und Schüler des Hamburger Friedrich-Ebert-Gymnasiums Ingrams Buch [als Theaterstück auf die Bühne](#) gebracht haben.

Videos können echte Begegnungen nicht ersetzen

Zwei Jahre hatte die betagte Dame die Jugendlichen per Zoom beraten. Und so das mit angekurbelt, was die Macherinnen des hochkarätig geförderten Projekts »Übergabe der

Zeugenschaft« an die junge Generation nennen. Weil die Zeitzeugengemeinde unaufhaltsam schrumpft, müssen neue Wege her, um die Erinnerung wachzuhalten. »Ein großartiges Vorhaben«, beteuert Ingram.

Anzeige



Marione Ingram

Kriegskind. Eine jüdische Kindheit in Hamburg

Aber kann es Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ersetzen? Die reale Begegnung mit einem Menschen, der aus eigenem Erleben vom Zynismus, der Ungerechtigkeit und Widerwärtigkeit des NS-Regimes berichten kann?

Nein, sagt der [Historiker Michael Brenner](#): »Gewiss, man wird auch in Zukunft auf virtuelle Art Überlebende des Holocaust hören und sehen können, doch sie bleiben eben auf den technischen Vorgang des Abspielens eines Films beschränkt. Dabei geht all das verloren, was die eigentliche Begegnung mit dem Menschen ausmacht«, schrieb der Münchener [Professor für Jüdische Geschichte und Kultur](#) 2016.

Marione Ingram zuckt mit den Schultern und macht weiter – sie kann gar nicht anders: »Ich muss darüber reden, die Zeit drängt.« Aus ihrer Sicht steht die Welt an einem Scheideweg. Allerorten seien Populismus und Faschismus auf dem Vormarsch, gerade in ihrer Wahlheimat, den USA. Die vier Jahre unter US-Präsident [Donald Trump](#) haben sie das Fürchten gelehrt.

Nicht ein einziges Mal nennt Ingram ihn an diesem Nachmittag beim Namen. Sie spricht nur von »the turd« – dem »Scheißhaufen«. Mit seinem Amtsantritt 2016 kehrten die Albträume zurück, erzählt sie. Nachts durchlitt sie erneut das Grauen ihrer Kindheit. Einer Kindheit, die ihr die Nationalsozialisten geraubt hatten.

»Mama, was ist das, ein Judenschwein?«

Marione Ingram kam am 19. November 1935 zur Welt, zwei Monate nach Inkrafttreten der »[Nürnberger Gesetze](#)«, der rechtlichen Grundlage für die Verfolgung der Juden. Weil der Vater Emil Oestreicher, ein Kommunist und Pazifist, sich nicht von Mariones jüdischer Mutter Margarete scheiden lassen wollte, banden ihn SA-Schläger an einen Laternenpfahl und verprügelten ihn so brutal, dass seine Nieren bleibende Schäden erlitten.



In diesem Haus hatte einst die Familie Oestreicher gewohnt (1943)

Foto: Marione Ingram

Um die SA-Männer zu beschwichtigen, willigte Emil Oestreicher ein, zur Luftwaffe zu gehen, engagierte sich aber heimlich im [Widerstand](#). Oestreicher wurde in Ruhe gelassen, Margaretes Familie drangsaliert und ermordet: zuerst Hans und Emma, Mariones Onkel und Großtante. Dann holte die Polizei auch ihre Großmutter Rosa ab, am Abend vor dem sechsten Geburtstag des Mädchens.

Marione boxte mit ihren kleinen Fäusten auf die Uniformierten ein, vergebens. Bevor Rosa auf den Lastwagen geschoben wurde, nahm sie die Perlenohrringe ab und gab sie der Enkelin. Höhnisch entschied ein [SS-Offizier](#), das Kind dürfe den Schmuck behalten – es habe ja Geburtstag.

Was ihre Verwandten erlitten, konnte Marione nicht ahnen und wurde auch nicht schlau aus den Sprüchen der gleichaltrigen Monika, Tochter des Blockwarts: »Mama, was ist das, ein Judenschwein?«, fragte Marione ihre Mutter. »Wieso sollen wir durch den Schornstein gejagt werden?«

»Als ob der Mond auf die Erde gefallen wäre«

Dann erhielt auch Margarete Oestreicher den Deportationsbefehl. Am 26. Juli 1943 sollte sie mit ihren drei Töchtern [nach Theresienstadt](#) gebracht werden. Völlig verzweifelt schickte die Mutter ihre Mädchen zu Verwandten und wollte sich der Verschleppung durch Suizid entziehen.

Marione aber kehrte zurück in die Wohnung – und fand ihre Mutter auf dem Fußboden liegend, den Kopf im Gasherd, alle Ventile geöffnet. Die Siebenjährige zog sie vom Herd weg, schaltete das Gas aus und riss alle Fenster auf. »So wie ein Baum durch Feuer oder Blitz dazu gebracht werden kann, im Winter zu blühen, so kann ein Kind dazu gezwungen werden, erheblich früher als üblich erwachsen zu werden«: Damit umreißt Ingram die Traumata, die sie reifen ließen.



Fotostrecke

Marione Ingram – Kämpferin gegen das Vergessen

Der Selbstmordversuch ihrer Mutter gehörte dazu, ebenso die Luftangriffe auf Hamburg wenige Tage später. [»Operation Gomorrha«](#) nannten die Alliierten die zehntägigen Bombardements ab dem 24. Juli 1943 – rund 35.000 Menschen starben, etwa 900.000 wurden obdachlos. Auch die Oestreichers.

Während die kleinen Schwestern bei einer Verwandten außerhalb der Stadt in Sicherheit waren, mussten Marione und Margarete aus der zerbombten Wohnung fliehen. In den Luftschutzbunker durften sie als Juden nicht – Hand in Hand, mit in Wasser getränkten Woldecken auf den Schultern, rannten Mutter und Tochter durch die hell erleuchtete, von Blitzen, Detonationen und Todesschreien durchzogene Hamburger Nacht. »Als ob der Mond auf die Erde gefallen wäre«, schrieb Ingram in ihren Memoiren.

Vor Durst und Angst halb wahnsinnig

Verkohlte Leichen lagen wie Holzstücke auf den Straßen, Menschen klebten im geschmolzenen Asphalt fest oder sprangen in Kanäle, um den Phosphorfraß zu stoppen, der sie zerstörte: Die Siebenjährige wurde Augenzeugin infernalischer Szenen. In einem Bombenkrater überlebte sie, irgendwie. Aus Nase und Ohren blutend, hustend, vor Durst und Angst halb wahnsinnig.



Margarete und Marione Oestreicher (1943)

Foto: Marione Ingram

»Ein Albtraum«, sagt Ingram heute, »der nach 1945 jedoch nicht aufhörte.« In der Schule wurde sie von Kindern bespuckt, beschimpft, mit Steinen beworfen; die Lehrerin strich jede Seite ihrer Klassenarbeiten mit einem großen roten Kreuz durch – weil die Handschrift angeblich zu klein war.

Marione bat ihren Vater, sie aus der Schule zu nehmen, doch der dachte nicht daran: »Steh auf! Kämpfe! Versteck dich nie mehr«, schärfte Emil Oestreicher seiner ältesten Tochter ein. »Du hast jetzt die Stimme, die Millionen von Menschen verloren haben.« Dieser Aufforderung folgte Marione, lenkte Leid und Wut in Kraft um. Eine Kraft, die sie bis heute anspornt.

Mit weißer Farbe gegen den Ku-Klux-Klan

Mit 17 Jahren ging sie in die USA und engagierte sich gegen Rassismus und Armut, für Frauenrechte und Frieden in Vietnam. Eine Zeit lang unterrichtete sie Afroamerikanerinnen in einer »Freiheitsschule« in Mississippi. Ingram und ihr Ehemann Daniel, ein ebenfalls in der [Bürgerrechtsbewegung](#) tätiger Anwalt, wurden mehrfach verhaftet, einschüchtern ließen sie sich nicht.

Mehr zum Thema

- [75 Jahre "Operation Gomorrha": Wie ich im Bombeninferno meinen Bruder verlor](#)
Von Harald Stutte



- [Kabarettist Hans Scheibner: "Durch die Straße liefen Menschen, die brannten und schrien" Ein Interview von Nina Adler](#)



- [Luftangriffe auf Dresden: Wie die Bomben meine Mutter vor dem KZ retteten](#) Von Michael Brenner, Historiker und Sohn von Überlebenden



- [Holocaust-Überlebender Ivar Buterfas: "Die Schweine haben mir die Kindheit geraubt" Von Katja Iken](#)



Als der rassistische [Ku-Klux-Klan](#) vor der »Freiheitsschule« ein Kreuz verbrannte, löschte Ingram das Feuer, pinselte mit weißer Farbe das Wort »FREEDOM« drauf – und arbeitete weiter. »Ich werde immer meine Meinung sagen«, betont sie. Monatelang hat sie nach Trumps Amtsantritt vor dem Weißen Haus demonstriert, oft waren Daniel und sie die einzigen.

Dass Joe Biden 2020 die Wahl gewonnen hat, beruhigt sie nicht. Sie sieht ein zunächst »winziges faschistisches Krebsgeschwür in Amerikas Demokratie, dem man erlaubt hat zu wachsen, bis es in der Trump-Ära das Leben dieser Demokratie bedroht. Und wenn Amerika autokratisch wird, geht ein Großteil der übrigen ›freien‹ Welt mit unter.«

»Wer schweigt, macht sich schuldig«

In den USA tritt Ingram nicht als Zeitzeugin auf, immer wieder erlebt sie unverhohlenen Antisemitismus. So wie neulich vor dem Weißen Haus. »Wir sollten es machen wie die Deutschen«, sagte ihr ein Amerikaner, 40 Jahre alt, erklärter Faschist: »Gaskammern bauen und die Juden erledigen.«

Auch in Deutschland habe sich das Klima seit ihrer Lesereise 2016 gewandelt: »Viele wollen nichts mehr vom Holocaust hören, reagieren genervt«, erklärt sie. Ein Freund von Bekannten habe in ihrer Gegenwart über die »reichen Juden« gewettert, die »allesamt stehlen« und sogar den »kleinen Babys noch eine Schuld anhängen« wollten. Entsetzt ergriff Ingram die Flucht, zu müde, zu hungrig zum Diskutieren.

»Niemand ist mehr schuldig«, so Ingram. »Aber wer schweigt über das, was war, der macht sich schuldig.« Deshalb spricht sie weiter. Auch im kommenden Jahr will Ingram wieder nach Deutschland reisen – dass sie in Hamburg stets schlechte Träume heimsuchen, nimmt sie in Kauf.

»So lange ich noch kann, ist es meine Pflicht«, sagt die 85-Jährige. Ihr greiser Ehemann, Blumenkranz am weißen Hut, nickt bedächtig.

17 Bilder Marjorie Ingram – Kämpferin gegen das Vergessen



1 / 17

Die Oestreicher-Mädchen: Marione (r.) mit ihren beiden kleinen Schwestern Helga (l.) und Rena nach dem Krieg in Hamburg-Blankenese. Die Schwestern, meint Marione, hätten die »arischen Züge« ihres Vaters geerbt und konnten sich durchmogeln. Sie selbst hingegen habe immer anders ausgesehen.

Foto:

Marione Ingram



»Eine Halbjüdin, was ist das denn für ein blödes Wort?«, fragt Marione Ingram im SPIEGEL-Interview. Kein Mensch sei irgendetwas »halb«. Das Foto zeigt Marione als Siebenjährige mit ihrer jüdischen Mutter Margarete Oestreicher kurz vor Beginn der »Operation Gomorrha«.

Foto: Marione Ingram



Unbeschwerte Zeiten: Marione (r.) und Helga Oestreicher vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Geboren wurde Marione am 19. November 1935. Als sie sechs Jahre alt war, wurde die gesamte jüdische Herkunftsfamilie ihrer Mutter deportiert und ermordet. Übrig blieben nur Margarete und ihre Töchter.

Foto: Marione Ingram



Von der SA misshandelt: Das Foto vom Frühjahr 1942 zeigt Margarete Oestreicher und ihren Mann Emil – auf der Rückseite des Fotos steht: »Unserer lb. Schwester und Schwägerin!« Seiner politischen Haltung, aber auch der Ehe mit Margarete wegen wurde Oestreicher mehrfach diskriminiert, wie Marione Ingram in ihrem Buch »Kriegskind. Eine jüdische Kindheit in Hamburg« schreibt. Einmal banden SA-Schläger Emil Oestreicher an einen Laternenpfahl und so schlugen ihn so heftig, dass seine Nieren dauerhaft geschädigt blieben. Scheiden ließ er sich dennoch nicht. Um seine Gegner zu beschwichtigen, willigte er ein, in die Luftwaffe einzutreten.

Foto: Marione Ingram



Besuch des Vaters: Marione mit ihrem Vater Emil Oestreicher. Auf der Rückseite des Fotos steht: »Laß Vati mal sehen. Mai 1941.« Emil Oestreicher war Kriegsgegner und Kommunist, im Zweiten Weltkrieg half er als Obergefreiter in der Luftwaffe heimlich belgischen Juden und schützte seine Familie.

Foto: Marione Ingram



»Als ob der Mond auf die Erde gefallen wäre«: So beschreibt Marione Ingram das durch Leuchtbomben taghell erleuchtete Hamburg in den Nächten des Bombeninfernos im Juli 1943. Rund 35.000 Menschen starben während des zehn Tage währenden Bombardements, etwa 900.000 wurden obdachlos.

Foto: Manchester Daily Express / SSPL / Getty Images



7 / 17

Eine Stadt geht unter: Die Ruinen Hamburgs nach dem ersten Luftangriff am 24. Juli 1943. Der Hamburger Feuersturm wurde von den Alliierten »Operation Gomorrha« getauft. Es handelt sich um die bis dahin schwersten Angriffe in der Geschichte des Luftkrieges.

Foto: Keystone / Getty Images



8 / 17

Spielen in den Trümmern: Hamburger Kinder erkunden die Ruinen der zerstörten Hansestadt (Foto von 1946). Marione Oestreicher wurde nach dem Krieg weiter gehänselt und schikaniert – mit 17 Jahren ging sie in die USA, wo sie bis heute lebt.

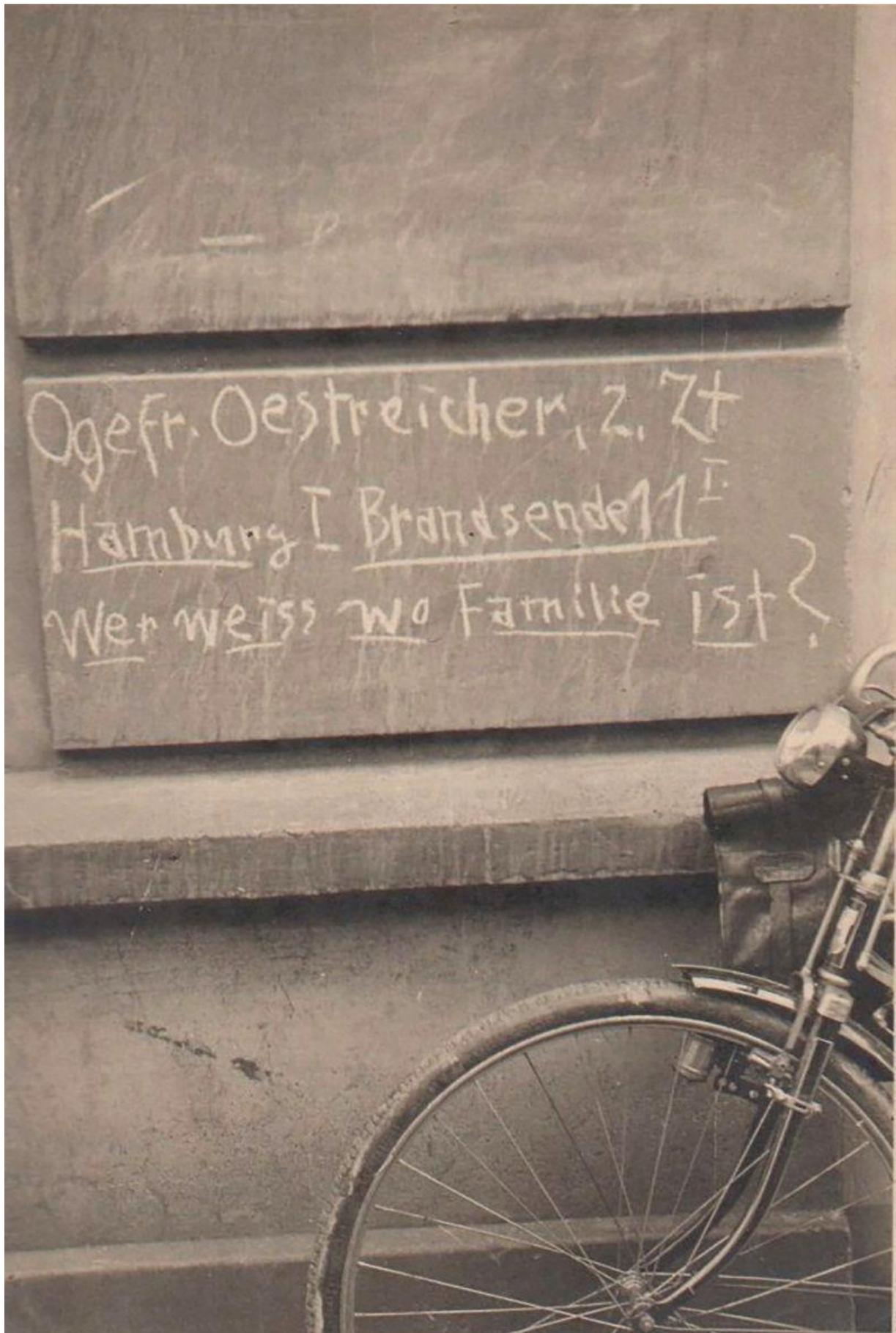
Foto: dpa



9 / 17

»**Ich bin eine Kämpferin!**« Marione Ingram im August 2021 mit ihrem Mann im Hamburger SPIEGEL-Gebäude.

Foto: DER SPIEGEL



»Wer weiss wo Familie ist?« Verzweifelt suchte Emil Oestreicher nach dem »Hamburger Feuersturm« nach seiner Familie. Hier zu sehen: Die Fassade des zerbombten Wohnhauses der Oestreichers, auf die Emil Oestreicher folgende Nachricht schrieb: »Gefr. Oestreicher, z. Zt. Hamburg I, Brandsende 11. Wer weiss wo Familie ist?«

Foto: Marione Ingram



Zerbombtes Zuhause: Im Obergeschoss des Hauses in der Hasselbrookstraße 30 in Hamburg hatte Familie Oestreicher gelebt. In der Nacht vom Dienstag, 27. Juli 1943, auf den 28. Juli wurde das Haus zerstört, hier der Hofeingang des Gebäudes.

Foto: Marione Ingram



Verkohlte Körper auf der Straße: Das Foto hat Emil Oestreicher nahe der zerbombten Wohnung seiner Familie in der Hasselbrookstraße aufgenommen, als er fünf Tage nach dem Ende der »Operation Gomorrha« nach Hamburg kam, um seine Familie zu suchen.

Foto: Marione Ingram



13 / 17

Erinnerungs-Marathon: Marione Ingram mit ihrem Ehemann Daniel sowie Schülerinnen und Schülern des Friedrich-Ebert-Gymnasiums in Hamburg (2021). Vier Wochen lang war die US-Amerikanerin in ihrer alten Heimat, um als Zeitzeugin über die Vergangenheit zu sprechen. Die Jugendlichen haben eine Schulausgabe von Ingrams Buch »Kriegskind. Eine jüdische Kindheit in Hamburg« gestaltet, zudem die Erinnerungen Ingrams als Theaterstück uraufgeführt. Gefördert wurde das Schulprojekt unter anderem vom Bundesfamilienministerium sowie der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft.

Foto: Pablo Antonio Lambertos Martínez

Handwritten notes on the left side of the page, including names like "Mutter" and "Lohn".

Ich, Ogefr. Oestreich
cher, war hier, am
montag, 2. 8., habe
von Wd. Hmstr. Menke
gehört, Familie ge-
sund und in Segeberg
Ich suche wei-
ter! Emil

Ogefr. Oestreich
erbittet Nachricht
über Familie
an Berend Kuiper
Hamburg!
Brandseude 11

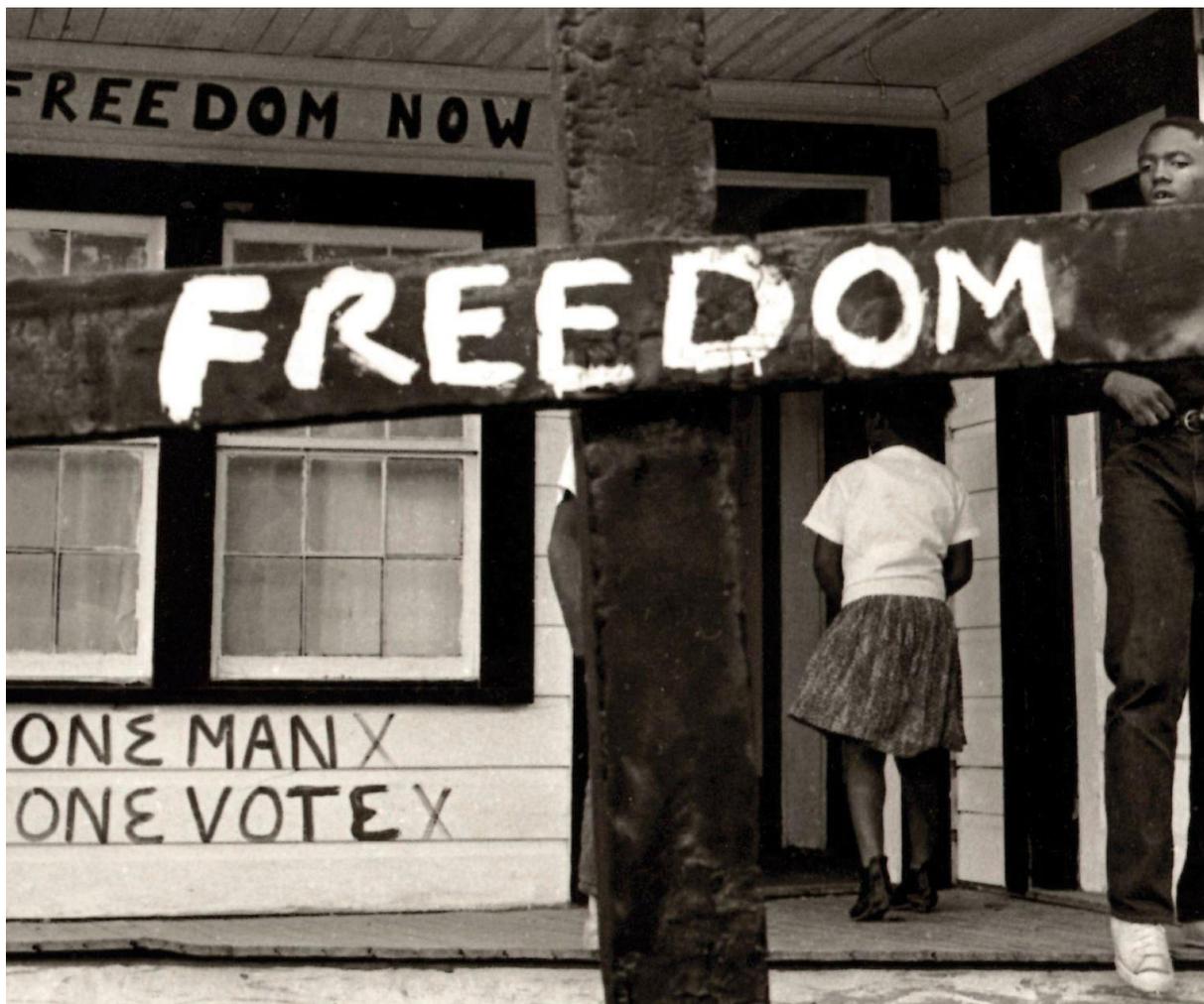
Verzweifelte Botschaft: Emil Oestreicher schreibt auf der Suche nach seiner Familie auf die Fassade des Wohnhauses seiner Familie eine Botschaft. Zuerst eine Nachricht über den Verbleib von Familie Menke: Sie sei gesund und in Segeberg. »Ich suche weiter! Emil«. Er selbst erbitte Nachricht über seine Familie an Berend Kuiper, Hamburg I, Brandsende 11. Er schrieb seine Nachricht direkt neben die eiserne Tür zum Luftschutzkeller im zerbombten Wohnhaus Hasselbrookstraße 30.

Foto: Marione Ingram



Versteck bis zum Kriegsende: Familie Pimber hatte der von der Deportation bedrohten Familie Oestreicher Unterschlupf gewährt. Im Foto sieht man den Kopf von Mutter Margarete Oestreicher aus der Tür hervorschauen. In dieser Hütte versteckte sich die Familie bis zum Kriegsende. 1952 zog Marione, damals 17, in die USA.

Foto: Marione Ingram



The Hands of Peace

A HOLOCAUST SURVIVOR'S
FIGHT FOR CIVIL RIGHTS
IN THE AMERICAN SOUTH

MARIONE
INGRAM

FOREWORD BY
THELTON
HENDERSON

Freiheit! Zunächst lebte Marione in New York City, wo sie am Museum of Modern Art arbeitete. Später zog sie nach Washington, heiratete, bekam einen Sohn. Zudem engagierte sich die Künstlerin als Bürgerrechtlerin und arbeitete an einer »Freedom School« in Mississippi. Über diese Zeit verfasste Ingram das Buch: »The Hands of Peace« (2015). Auf dem hier abgebildeten Cover zu sehen: die Freiheitsschule in Pascagoula nach einer Heimsuchung durch den Ku-Klux-Klan. Der rassistische Geheimbund hatte zum Zeichen des Protests ein Kreuz verbrannt – Ingram schrieb darauf mit weißer Farbe das Wort »FREEDOM«.

Foto: The Washington Post / Getty Images



17 / 17

»Ich werde immer meine Meinung sagen«: Marione Ingram, mittlerweile zweifache Großmutter, im Jahr 2015. Bis heute erhebt Ingram ihre Stimme gegen Ungerechtigkeit, Rassismus und Faschismus. »Die Zeit drängt«, sagt sie.

Foto:

The Washington Post / Getty Images